

Alien: Covenant – Zwischen Nostalgie, Genesis und Metaphysik

Vor 38 Jahren schockierte *Alien* (Ridley Scott) die Kinobesucher mit einer bis dato nie zuvor gesehenen Verschmelzung von Science Fiction und Horror. *Alien* avancierte schnell zum Kultphänomen und zog weitere Teile (James Cameron, David Fincher, Jean-Pierre Jeunet) nach sich. Nach zwei eher mäßigen Spin-Offs folgte 2013 *Prometheus*, in dem Scott wieder das Ruder übernahm und das *Alien*-Universum erweiterte. Mit *Alien: Covenant* geht die Reise nun weiter. Die Frage ist jedoch wohin.

Der Film beginnt in einem gänzlich weißen, minimalistisch ausgestatteten Raum, der sich durch ein großes Panoramafenster einem See mit dahinterliegender Gebirgskette öffnet. Wenige Kunst- und Kulturobjekte versprühen einen elitären Charme. Inmitten dieser Szenerie lernen wir den Androiden David und seinen Schöpfer Peter Weyland kennen, die im Gespräch der Frage ihrer Herkunft nachgehen. Weyland, leicht zynisch, zieht ein eher bescheidenes Resümee der menschlichen Existenz und lässt so auch sinngemäß verlauten, dass ihr Sinn darin liegen müsse, der einzig wichtigen, eben essenziellen, Frage nachzugehen. Es geht ihm um die Ablehnung der Vorstellung, das zufällige Produkt biochemischer Vorgänge zu sein. Hier führt Scott genau dies fort, was er in *Prometheus* bereits hat anklingen lassen. Es geht ihm eben nicht nur um den bisher bekannten Science-Fiction-Horror. Er unterfüttert das bisherige *Alien*-Universum mit einer scheinbar seichten Dosis Philosophie. So wird auch der Ausklang der ersten Szene, in der David aufgefordert wird, ein Klavierstück zu spielen, für philosophieaffine Kinogänger zum reinsten Gedankenfeuerwerk und weckt Interesse an mehr. Denn nicht grundlos entscheidet sich David für Wagners *Einzug der Götter in Walhall*. Gemessen an der Erwartungshaltung der meisten Kinogänger ist dies jedoch zu subtil geraten, um wirklich für eine breitere Masse in Erscheinung zu treten. Mit Bezug auf den vorherigen Dialog der beiden lässt sich jedoch argumentieren, dass es sich um eine Art Neuausrichtung des Denkens handelt. Eben jene Neuausrichtung für die Wagner, im musikalischen Bereich, seinerzeit intensiv und begeistert rezipiert wurde. Vor dem Hintergrund der Geschehnisse in *Prometheus* und der Tatsache, dass Wagner bekennender Antisemit war und von Nietzsche als Wegbereiter einer neuen künstlerisch-kulturellen Revolution verehrt wurde (*Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* widmete er Wag-

ner), eröffnet Scott aber auch einen Raum für Spekulationen, die sich fernab der bekannten *Alien*-Thematik bewegen. Wagner kann hier, so meine Meinung, als Vorgeplänkel, vielleicht sogar als Menetekel, zu Davids späterer Verklärung Nietzsches Philosophie betrachtet werden, die sich dementsprechend im Genozid an den Ingenieuren und der Erschaffung des „perfect organism“ manifestiert. Untermuert wird diese These durch Walters (ein neueres, weniger fehlerbehaftetes Modell des Androiden David) Anmerkung, die auf Davids defekte Funktionsweise verweist. Dieser nimmt fälschlicherweise an, dass *Ozymandias* von Lord Byron stamme. Walter korrigiert ihn und erklärt, dass das Sonett auf Percy Bysshe Shelley zurückzuführen sei. Ein Fehler, der einem Androiden, einer künstlichen Intelligenz, nicht unterlaufen sollte. Genozid, der perfekte Organismus, die Ausmerzungen des Menschlichen aufgrund von Mängeln und untragbaren Verfehlungen; und letztendlich Wagner, der akustische Wink mit dem Zaunpfahl. Der Bezug zu historischen Ereignissen und Denkmotellen ist offensichtlich und funktioniert auch gut. Auf der anderen Seite verweist Davids Fehlbarkeit und sein Drang zum Erschaffen auf eine ihm vielleicht doch inhärente Form von Menschlichkeit, womit ein weiteres ontologisches Thema angeschnitten wird. Zugegebenermaßen nicht sonderlich einfallsreich, da es zum Mensch-Maschine-Diskurs eine ganze Reihe an Filmen gibt, die diesem Thema ehrlich gesagt auch engagierter begegnen. Metaphysische Fragestellungen werden hier für den aufmerksamen Zuschauer sichtbar. Ich bleibe demnach bei meiner Auffassung, dass Scott mehr wollte als eine Symbiose verschiedener Horror-Elemente. Kein simpler Versuch, Survival-Horror mit Nazi-Horror zu kombinieren. Dies wird auch bei der Wahl der Protagonisten deutlich. Während fast der gesamte Cast in bester Redshirt-Manier eine belanglose Zeile nach der anderen vor sich hin säuselt und man als Zuschauer die Sekunden zählt, bis sie von ihrem Leid befreit werden, dient die weibliche Hauptbesetzung zwar als Vernunftsanker und im Sinne des Fanservice als Ripley-Klon, kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die zwei Androiden die eigentlichen Protagonisten des Films sind. Jemand, der einen klassischen *Alien*-Teil erwartet hat, wird höchstwahrscheinlich mit gemischten Gefühlen aus dem Kino gehen. Und dies ist vermutlich auch der entscheidende Punkt, weshalb *Alien: Covenant* zum deutschen Kinostart in den großen Feuilletons eher mäßig wegkommt. Gemessen an den üblichen Sommerblockbustern ist *Alien: Covenant* wohl einfach etwas zu unerwartet ausgefallen. Die neue thematische Richtung, die das *Alien*-Universum jedoch einschlägt, ist für einen Blockbuster im Grunde ein mutiger

Schritt und wird alteingesessene Fans wohl zunächst irritieren. Nichtsdestotrotz ist es eine ausbaufähige Weiterentwicklung und eben nicht der gleiche Aufguss, wie er seit Jahren von anderen Franchises abgeliefert wird.

Auch wenn ich diese neuen Schritte begrüße, kränkt der Film dadurch in mancherlei Hinsicht. Während die alten Filme, vor allem *Alien*, den Zuschauer noch dazu gebracht haben, den Nebendarstellern im Angesicht des unvermeidlichen und grausamen Todes ein gewisses Maß an Mitgefühl entgegenzubringen, verkommt *Alien: Covenant* zum reinen blutlustigen Spektakel. Durchaus unterhaltsam und gut inszeniert. Der Funke und damit der Horror will jedoch nicht überspringen, weil man die Charaktere nicht kennt. Sie haben zu wenig Geschichte, ihre Einführung ist kurz und facettenlos. Sie sind farblos. Auch James Francos Cameoauftritt und Danny McBrides zugegebenermaßen netter Charakter können darüber nicht hinwegtäuschen. Sie sind nichts weiter als ein billiges Substitut für eine von vornherein vernunzte Etablierung der Charaktere und vor allem deren nicht stattfindende Entwicklung. Den Höhepunkt dieser versäumten Charakterentwicklung erreicht der Film gegen Ende, als ein Pärchen beim Sex unter der Dusche von einem Alien filetiert wird. Einigen Zuschauern wird vermutlich erst in diesem Augenblick bewusst, dass es sich bei diesen Nebendarstellern um ein Pärchen handelt. Dementsprechend niedrig fällt der Schock aus, wenn das Blut mal wieder fließt, obwohl diese Szene, auch wenn sie stereotypisch für das Horror-Genre ist, gut dargestellt wird. Natürlich weiß man als Zuschauer, dass die meisten Charaktere nur dazu dienen, den Bodycount des Films nach oben zu ziehen. Dennoch ist es unfassbar langweilig bis ermüdend, da man eben nicht mitfiebert. Fast die gesamte Crew der Covenant besteht aus Redshirts. Im Grunde sollte damit schon genug gesagt sein. Hier wurde eindeutig Potential verschenkt. Warum wurde die Ansprache aus dem *The Last Supper*-Trailer nicht mit in den Film aufgenommen? Es hätte ihm gut getan.

Ein weiterer, eigentlich nicht zu verzeihender, Makel des Films ist die Tatsache, dass er uns Zuschauern nicht nur farblose, sondern auch noch sich am Rand der Schwachsinnigkeit befindliche Charaktere präsentiert, obwohl gleichzeitig der konkrete Versuch unternommen wird, den Eindruck eines in sich logisch geschlossenen Universums zu erzeugen. Beginnend mit Erklärungen, die unmissverständlich darauf hinweisen, dass es sich bei der Covenant-Mission um den Versuch der Be-

siedlung eines neuen Planeten handelt, welcher jahrelange Forschung vorausging und dessen Ablauf minutiös geplant wurde, entsteht beim Zuschauer der Eindruck eines realistischen Settings, welches lediglich aktuelle Strukturen in die Zukunft extrapoliert. Dementsprechend ist es nicht gerade förderlich, dass nahezu alle Charaktere, die ein hohes Maß an Verantwortung tragen, unentwegt dumme Dinge tun, groteske Entscheidungen treffen und eine geringe psychische Widerstandsfähigkeit besitzen. Obendrein handelt es sich bei der Crew um Pärchen, die im Notfall nicht im Interesse der Allgemeinheit und „im Sinne der Mission“ handeln, sondern ihre persönlichen Angelegenheiten zur Maxime erklären. Durchaus glaubwürdige Verhaltensmuster, aber wenn man eben versucht, ein glaubwürdiges Szenario zu erschaffen, ist diese Charakterkonstellation alles andere als eben dies. Wirklich niemand bei klarem Verstand würde solche Dilettanten auf diese Mission schicken. Ihre Dummheit, Naivität und Egoismus hängen wie eine unheilvolle Prophezeiung über der Mission, die sich letztendlich auch bewahrheitet. Es endet im Desaster und dieses war vorhersehbar. Der Film ist zu widersprüchlich und das hätte den Drehbuchautoren (John Logan, Dante Harper) auffallen müssen. Alles erinnert an Homer Simpson, der als Nichtsnutz die Überwachung eines Atomreaktors zur Aufgabe hat. *Will Alien: Covenant* komisch sein? Wohl kaum.

Hinzukommend entscheidet sich Scott für eine Darstellungsform, die ihm Fans erster Stunde höchstwahrscheinlich übel nehmen werden. Wie schon David Fincher 1992 in *Alien*³ löst Scott die sehr harte Differenzenerfahrung zwischen Mensch und Alien ein Stück weit auf. Durch den Gebrauch einer subjektiven Kamera, die eben die Sicht beziehungsweise Wahrnehmung des Aliens zeigt, bewegt sich dieses fortan im Reich des rationalen Verständnisses. Es wird erklärbar und verliert dadurch erheblich an Bedrohlichkeit. So waren es doch gerade das schaurige Design H.R. Gigers und vor allem die Unwissenheit über dieses fremdartige Wesen, welche seinerzeit für schwitzende Hände und unruhige Träume sorgten. Dennoch muss man zugeben, dass das Alien-Design den Erwartungen gerecht wird. So wie im Übrigen das gesamte Produktionsdesign. Auf technisch-visueller Ebene ist der Film nahezu makellos. Lediglich wenige Animationen fallen unter gewissen Beleuchtungssituationen negativ auf. Hier und da hätte Scott demnach in die Trickkiste greifen und auf CGI verzichten können. In mancher Szene wäre der Einsatz von Practical Effects wie Animatronics das eindeutig überzeugendere beziehungsweise realistischer wirkende Stilmittel ge-

wesen. Genug Gelegenheiten für den Einsatz bietet das Drehbuch jedenfalls allemal. Zu nennen wäre diesbezüglich der erste Auftritt des Neomorphs in der Quarantänestation. CGI wirkt in dieser Szene einfach falsch und unecht. Auf der anderen Seite beeindruckt der Film jedoch auch durch unfassbar ausgereiftes CGI, welches in der „Flöten-Szene“ zwischen den Androiden David und Walter seinen Höhepunkt findet. Technisch gleicht sie schon einer Techdemo, die gewaltig ihre Muskeln spielen lässt und beim Zuschauer wohl einen Wow-Effekt auslösen soll. Nichtsdestotrotz verkommt die Begegnung der beiden zum homoerotischen Spektakel, das auf den Zuschauer unfreiwillig komisch wirken muss. Wenn ein Mann einem anderen Mann eine Flöte in den Mund steckt und seine Fingerbewegungen mit den Worten „You blow the flute while I do the fingering“ begleitet, müssen vermutlich nicht nur Teenager kichern. Die Verwendung des musikalisch korrekten Terminus (Applikatur bzw. Fingersatz) wird eben auch umgangssprachlich für gewisse Sexualpraktiken verwendet. Die technische Raffinesse, die hier demonstriert wird, verblasst dadurch jedoch. Schwer vorstellbar, dass es sich hierbei um Comic Relief handeln soll. Dafür besitzt die Szene zu viel Relevanz für die Handlung des Films. Den Drehbuchautoren könnte man hier durchaus völliges Versagen unterstellen. Dass solche Assoziationen aufkommen, hätte jedem Schreiberling auffallen müssen. Letztendlich schadet diese Szene dem Film.

Wenige Monate vor Kinostart kündigte Scott an, dass *Alien: Covenant* der blutigste Film seiner Karriere werden würde. Dieses Versprechen löst er ein, bleibt dabei jedoch hinter den Erwartungen, da sich keinerlei Empathie gegenüber den Darstellern einstellt und die großen Mindfuck-Momente einfach ausbleiben. Während sich in *Prometheus* selbst der abgeklärteste Typ mit seinen Fingern in den Kinositz krallte und den Rücken gegen die Lehne presste, als Elizabeth Shaw (gespielt von Noomi Rapace) sich bei vollem Bewusstsein einem Kaiserschnitt unterzieht und ein wirklich furchtbar ekliges oktopusähnliches Alien aus ihrem Unterleib entfernt, zuckt man nun nicht mal mehr mit der Wimper. Schock, Horror und Ekel, die schon immer fundamentaler Bestandteil der Filme waren, bleiben aus. Ja, der Film ist blutig und splatterig genug, aber es lässt uns Zuschauer ziemlich kalt und versagt auch darin, uns zu überfordern. Der Fairness halber muss man jedoch gestehen, dass der Genozid an den Ingenieuren unerwartet kommt und durch seine bildgewaltige Inszenierung durchaus zu überzeugen weiß. Aber wie schon zuvor erwähnt, kränkelt der Film da-

ran, dass man sich nicht für die Leidtragenden interessiert. Ganz anders wie beispielsweise in *Alien*³, als man erfährt, dass Newt und Corporal Hicks den Absturz nicht überlebt haben. Zudem zeigt uns Scott nichts Neues. Es ist der übliche Action-Splatter-Aufguss, der zwar unterhaltsam ist, aber keinen längeren Eindruck hinterlässt. Stellenweise wirken die Action-Szenen langweilig bis wirklich ermüdend.

Zusammenfassend wirkt die Kritik erschlagend. Gemessen an der hohen Erwartungshaltung müsste man ein vernichtendes Urteil fällen, was ich jedoch nicht möchte. *Alien: Covenant* macht alles in allem wirklich Spaß und allein die Tatsache, dass er zumindest zum Mitdenken anregt und den Zuschauer immer wieder aufs Neue auffordert, die losen Enden und Andeutungen der Handlung miteinander zu verknüpfen, hebt ihn schon sehr stark von anderen Sommer-Blockbustern ab. Es ist nur zu hoffen, dass Scott nicht den gleichen Fehler macht wie die Drehbuchautoren von *Lost*. Zunächst den Zuschauer dazu verleiten, die wildesten Theorien zu entwickeln, um dann letztendlich jeden Erklärungsansatz im Keim ersticken zu lassen. Bisher sieht es jedenfalls nicht danach aus, als ob dies geschehen könnte. Zudem zeigt Scott die Fähigkeit zur Selbstkritik und gesteht gegenüber *Alien*-Fans, dass er mit *Prometheus* weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben sei. *Alien: Covenant* marschiert da schon wieder in die richtige Richtung, vergisst dabei jedoch nicht die künstlerische Freiheit des Schaffenden. Da Scott nach wie vor plant, weitere *Alien*-Filme abzdrehen (zumindest einen) und Neill Blomkamps *Alien 5* auf Eis gelegt wurde, darf man also gespannt auf die Dinge warten, die er uns Zuschauern noch anbieten wird.

von Fabien F.